



Haus- und Landwirtschaft

Beilage zur „Schwarzwälder Tageszeitung“.

Altensteig, Mittwoch den 25. August 1926.



Kunstdüngerverbrauch und Ernteerträge

Daß Kunstdüngerverbrauch und Ernteerträge in Beziehung zueinander stehen, ist bekannt. Diejenigen Länder, die am meisten Kunstdünger verbrauchen, stehen in den Ernteerträgen an erster Stelle. Hierfür ist Holland, das an und für sich keine besseren Böden als Deutschland hat, das bekannteste Beispiel. Die deutsche Landwirtschaft spürt die durch die intensive Bewirtschaftung bedingte holländische Konkurrenz zurzeit am eigenen Leibe.

Der Verbrauch an reinen Nährstoffen betrug im Jahre 1924 auf 1 Hektar in Kilogramm:

	Phosphorsäure	Stickstoff	Kali
in Holland	78	18	29,7
in Deutschland	16	11	29,6

Die Kornfruchtserträge betragen in Doppelzentnern auf 1 Hektar:

	Weizen	Roggen	Gerste	Safer
in Holland	26,3	20	30,8	19,9
in Deutschland	16,6	13,5	16,6	16

Aus obigen Zahlen geht deutlich hervor, daß das Land, das im Verhältnis zum Gesamtdüngeranwand die meiste Phosphorsäure verbraucht, die höchsten und besten Ernten hat. Die dem Boden zugeführte leicht lösliche Kunstdünger-Phosphorsäure bringt eine Gleichmäßigkeit und Sicherheit in die Erträge und begünstigt sehr die Qualität der gewonnenen Früchte.

Diese Tatsache findet aber auch seine Bestätigung beim Vergleich der Kornfruchtserträge und des Verbrauchs an Kunstdünger in Deutschland vor und nach dem Kriege. Folgender Beitrag in Tonnen reiner Nährstoffe im Jahre:

	1913	1919	1922
an Stickstoff	185 000	115 000	300 000
an Phosphorsäure	550 000	231 000	312 000
an Kali	490 000	670 000	775 000

Die Erträge waren folgende (je Hektar in D.):

	1913	1918	1922
Weizen	24,1	17,1	14,2
Roggen	19,3	14,1	12,6
Gerste	22	15,3	14
Safer	22	14,4	12,5
Kartoffeln	157,1	106,9	121,1

Aus diesen Zahlen geht hervor, daß trotz gesteigerter Stickstoff-Kalibüngung die deutschen Ernten zurückgegangen sind. Zweifellos ist dies auf die mangelnde Zufuhr von Phosphorsäure zurückzuführen, denn ein Mangel an diesem Nährstoff lähmt auch die Wirkung der anderen Nährstoffe, da sich eben die drei Pflanzennährstoffe Stickstoff, Phosphorsäure und Kali nicht ersetzen können. Darum Landwirte, sichert die Ernteerträge durch ausreichende Zufuhr von Phosphorsäure in Form von Thomasmehl, Rhenanaphosphat oder Superphosphat. Letzteres kommt für die Frühjahrssaat, die beiden ersteren für die Winterernte in Betracht.

Die Besserung der bäuerlichen Wirtschaftslage.

(Nachdruck verboten)

Überblickt man heute die große Zahl der Bauernwirtschaften, so ist es bedauerlich, feststellen zu müssen, daß der Bauer sich durchaus nicht aus seinem alten Trost bringen lassen will. Es ist ja nicht zu leugnen, daß die Landwirtschaft in einer Klemme sitzt und sich dadurch in der Bauernschaft eine gewisse Mutlosigkeit zeigt. Es ist ohne Zweifel wichtig, Lebensfragen, wie z. B. die Getreideernte, des öfteren zu erörtern und den hierfür in Frage kommenden Stellen Wünsche und Forderungen zu unterbreiten. Ebenso wichtig ist es aber auch, daß der Landwirt die jetzige Lage als gegeben betrachtet und darauf sinnt, innerhalb derselben die Wege zu finden, die ihn wieder etwas nach oben führen. Einer der Wege, der nach dem Geflügelhof führt, wird von den Bauern meist sehr verachtet. Bei ihnen gilt immer noch der Leitsatz des Großvaters „Wer Geld verlieren will, und weiß nicht wie, der halte nur viel Federvieh.“ In diesem Sprichwort steckt allerdings auch ein Körnchen Wahrheit, denn nach der bisherigen Methode der Geflügelhaltung auf dem Bauernhof kann aus der Geflügelzucht kein großer Vorteil heraussehen. Diese Methode des Sichelstüberlassens auf das andere Ruckvieh übertragen, würde dem Bauern bald die Augen öffnen über seine Ungeschicklichkeit. Im Hinblick auf die Geflügelzucht erscheint der Bauer wie ein unbeholfenes Kind, aber nicht als praktischer Landwirt. Es ist dies ja eigentlich kein großes Wunder, wenn man berücksichtigt, wie kurzfristig zum Teil führende Wirtschaftler, darunter selbst führende Verbände der Landwirtschaft, dieser Frage gegenüberstehen. Es ist ein Glück, daß es nur ein Teil ist. Aber darin liegt schon eine große Gefahr, wenn z. B. ein landwirtschaftlicher Hauptverband dieser Frage gleichgültig gegenübersteht, denn er beweist gleichzeitig, daß er seiner Aufgabe nicht gewachsen ist.

Was bedeutet nun aber dem Landwirt seine Geflügelzucht? Zunächst einmal ist sie, wie alle Zweige der Landwirtschaft, ein Mittel zur Selbstversorgung. Ueber diese Eigenschaft hinaus kann sich im Vorstellungsvermögen des Bauern die Geflügelhaltung nicht entwickeln. Die Bäuerin ist darin oft anderen Sinnes, denn sie weiß die kleinen Barzuschüsse aus dem gelegentlichen Eierverkauf, den der Zufall ihr bescherte, wohl zu schätzen. Die Bedeutung einer rationellen Geflügelzucht liegt eben darin, den Bauern zwischen den Ernten laufend mit Bargeld zu versorgen. Damit die Geflügelzucht jedoch zu einem solch hervorragenden Instrument in der Hand des Bauern wird, bedarf sie einer sorgfameren Beachtung und Pflege. Hier nun die Betriebsweise einer geordneten und rationellen Geflügelzucht zu beschreiben ist nicht der Zweck dieser Zeilen. Jeder Landwirt weiß, daß ihm die Landwirtschaftskammer, Abteilung Tierzucht, hierüber jede Auskunft gibt.

Bei ordnungsmäßiger Betriebsweise im Hühnerhof gibt es für den Bauern keinen rentableren Betriebszweig als die Geflügelzucht. Ein Huhn legt im Laufe eines Jahres so viel Eier als das ganze Tier wert ist. Das kann man von einer Kuh hinsichtlich ihrer Milchleistung schwerlich behaupten. Ebenso ist es nachweisbar, daß die Ackerwirtschaft bei gleichen Aufwendungen lange nicht den Vorteil bringt wie die Geflügelzucht. Bauer wach auf! Dies gilt insbesondere gegenüber diesen Tatsachen.

300 Millionen Goldmark wandern jährlich ins Ausland für Geflügelprodukte und man klagt dabei über die Not der Landwirtschaft, läßt sich aber nicht belehren, wie man dieses Geld wenigstens zum Teil selbst verdienen könnte. Der deutsche Markt ist so aufnahmefähig für Geflügelprodukte, daß es dem Einzelnen nicht bange zu sein braucht. Dabei kommt ihm zugute, daß die deutsche Hausfrau lieber ein frisches deutsches Ei kauft als ein solches, das beim galizischen Bauern unterm Bett stand, bis es der Händler abholte und seit Wochen unterwegs ist. Auch für Geflügelfleisch ist der deutsche Markt aufnahmefähig, wenn er nicht nur knochige, 3 Monate alte Hähnchen, sondern dieselben in verschnittenem Zustande einjährig auf den Markt bringt.

Es ist bei allem nicht von der Hand zu weisen, daß es einem Teil der Bauernwirtschaften nicht möglich ist, ohne Drangabe des größten Teiles des Gewinns die anfallenden Geflügelprodukte regelmäßig zum Markt oder direkt zum Verbraucher zu bringen. Dies ist jedoch erste Voraussetzung für eine sich vorwärts entwickelnde Geflügelzucht. Hier müssen die Genossenschaften eingreifen. Wenn man die Genossenschaften in der Landwirtschaft „das Mädchen für alles“ nennt, so stimmt das nicht für alle Teile des Reiches. Vor allem fehlen vielerorts die Eierverkaufsgenossenschaften, die den abseits vom Markt gelegenen Bauernwirtschaften die Sorge um den Abgang abnehmen und überhaupt die Eierfammlung, den Abtransport und den Verkauf organisieren, was natürlich für die günstiger gelegenen Wirtschaften ebenfalls ein Bedürfnis ist. Der Abgang von Eiern auf genossenschaftlicher Grundlage ist geeignet, dem deutschen Bauern eine erhebliche Stütze im Existenzkampf zu werden. Wenn unter den 27 000 Genossenschaften, die dem „Reichsverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften“ angeschlossen sind, nur 75 Eierverkaufsgenossenschaften sich befinden, die zudem fast ausschließlich in Hannover und Oldenburg beheimatet sind, so ist dies ein Beweis, wie wenig seither für diese Segenspende getan wurde. Bei der Rücksichtung des Geflügels seitens der Bauern ist dies ja eigentlich nicht verwunderlich, da ein dringendes Bedürfnis für solche Einrichtungen nicht entstehen konnte. Im Interesse der Bauernschaft wäre jedoch zu wünschen, daß sie sich mit der Geflügelzucht weit mehr vertraut macht als bisher. Sie ist unabwiesbar eines der Mittel zum Wiederaufstieg nicht nur der Einzelwirtschaft und ihres Inhabers, sondern zugleich der gesamten deutschen Volkswirtschaft. Die Genossenschaft als Mittlerin zwischen produzierender Landwirtschaft und Verbraucher wird dabei eine segensreiche Tätigkeit entfalten können.

Kleintierzucht

Sundheimer Masthühner

Von Paul Hohmann-Zerbst

Unter den mancherlei deutschen Landhühnern nehmen die Sundheimer Masthühner eine bevorzugte Stellung ein, wenn sie auch nicht gerade weit verbreitet sind. Ihren Namen haben sie nach einem Dorfe Sundheim bekommen, das im badischen Kreise Offenburg liegt. Die Sundheimerhühner sind nicht etwa ein Produkt neuerer Zeit, sondern sie können schon auf eine lange Reihe von Jahren zurückblicken. Immerhin läßt sich aber doch genau erleben, aus welchen Rassen unter Zugrundelegung der letzten Reihe der deimi-

chen Hühner jener Gegend sie entstanden sind. Brahmoo und Dorkings, dann aber auch Houdans haben zu ihrer Heranzüchtung beigetragen. Davon zeugen besonders der lange, breite, mit einem Warte mäßige Körper, dann aber auch die Zeichnung, die Fußbefiederung und die Bartbildung, wenn letztere auch bei den Tieren unserer Abbildung nicht mehr in die Erscheinung tritt. Die bei diesen Hühnern weiße Grundfarbe hat am Halse schwarze Zeichnung und in den Schwanzfedern geht sie sogar ins Schwarze über. Der Bart, welcher ursprünglich von den Houdans her vorhanden war, wird jetzt zum Teil aus wirtschaftlichen Gründen wieder fortgezüchtet. Wehlich ist es mit der Befiederung der Beine. Der Kamm ist einfach, mittelgroß.



Betreffs der wirtschaftlichen Eigenschaften werden den Sundheimern Loblieder gesungen, die gar nicht mehr zu übertreffen sind. Dahin gehören vor allem ihre Widerstandsfähigkeit und ihre abgehärtete Natur. Als Futterfresser stehen sie unter allen Hühnern mit an erster Stelle. Dabei sind sie aber doch zutraulich und begnügen sich, wenn es sein muß, mit nur geringem Auslauf, ohne daß dadurch ihre Vegetativität nachläßt. Die Sundheimer bringen es auf 110 bis 130 Eier, von denen ein großer Teil im Winter erzeugt wird. Diese Eier wiegen zwischen 60 bis 70 Gr. Viele Hennen dieser Landhühner übernehmen das Brutgeschäft, und zwar mit einer Ausdauer und Gewissenhaftigkeit, die bewundernswürdig ist. Die Küken selbst wachsen ohne Schwierigkeiten auf. Bald geben die überschüssigen Hähne kräftige Braten ab. Wie schon der Name Masthühner ausdrücken will, werden die Sundheimer nicht nur sehr schwer, sondern ihr kurzfasriges Fleisch tut sich auch sonst durch besonderen Wohlgeschmack hervor.

Rückgang der deutschen Bienenzucht

Noch immer begegnet man Leuten, die da meinen, die Bienenzucht wäre ein besonderes einträgliches Geschäft. Man brauche nur Bienen zu haben, und diese trügen aus den Blüten da draußen den Honig ein, ohne daß der Imker nur im geringsten Kosten davon habe. Dann brauche man nur die Schleuder zu drehen, Gläser und Töpfe bereitzuhalten, und der süße Honig flöhe dann in breitem Strom in die verschiedenen Gefäße hinein. Ja, wenn die Sache so wäre, dann würde man nicht so viele sorgenvolle Imkergeister sehen, dann würde man nicht die ausgestorbenen Körbe und Rähnen mit schwerem Herzen zu betrachten brauchen, dann wäre die Imkerei sicher Gemeingut des deutschen Volkes. Wahr ist es, der Kestor, den die immer fleißigen Bienen aus den Tausenden von Blüten da draußen heimtragen, wird dem Imker umsonst gegeben. Auch die vielen Entdeckungen und Erfindungen auf dem Gebiete der Bienenzucht müßten fast auf eine Blüte derselben hindeuten. Wer aber die Sache genauer in Augenschein nimmt, wird bald finden, daß es nur eine Scheinblüte ist. Widrige Umstände der verschiedensten Art haben die Entwicklung der Bienenzucht in einem Maße gehemmt, daß die unbestreitbaren Fortschritte der Forschung und der Erfindung einen geradezu beängstigenden Rückgang nicht aufhalten konnten. Mangel an Vertierung der notwendigen Wohnungen und Geräte, der Ausfall der früheren staatlichen Hilfe u. a. m., besonders aber die ungeliebte Konkurrenz des Auslandshonigs haben in den letzten Jahren jeden Erfolg in unseren Imkerbetrieben unmöglich gemacht. Es war für den guten deutschen Honig nicht einmal der Gefährdungspreis zu erzielen. Die meisten Imker haben in den letzten Jahren, besonders in trachtarmen Gegenden, bedenkende Zuschüsse gefordert. Das kann natürlich bei den ungemessen schweren gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen auf die Dauer nicht ertragen werden. Die Auswirkungen dieser Verhältnisse treten uns aus der Statistik mit erschreckender Deutlichkeit entgegen:

1900 zählte man in ganz Deutschland 2.605.350 Bienenvölker, 1913 2.311.277 Bienenvölker, 1921 1.930.382 Bienenvölker, 1922 1.831.005 Bienenvölker. Nach den neuesten Zählungen ist der Rückgang seit 1922 noch verhängnisvoller geworden, indem jährlich durchschnittlich 98.923 Völker statt 46.834 der Vorjahre verloren gegangen sind.

Diese Zahlen reden, ja sie reden nicht nur, sie klagen an, klagen jeden an, der Kunsthonig oder Auslandsware dem guten echten deutschen Honig vorzieht und so dessen Preis



in einem Maße herunterdrückt, daß auch selbst der kleinste Gewinn bei der heimischen Bienenzucht ausgeschlossen ist. Wo aber kein Erfolg herauszuholen ist, da versagt zuletzt die beste Kraft. Kaufe deswegen nur echten deutschen Bienenhonig, deutsches Volk, hemme dadurch den Rückgang der deutschen Bienenzucht und hilf wieder aufbauen, was das Geschick so grausam zertrümmert hat. E. G.

Obst- und Gartenbau

Die Gewürzkräuter im Bauerngarten

Obenan steht der Schnittlauch und Peterling. Keine Rudelesuppe ohne Schnittlauch, kein Stedfleisch ohne Peterling. Das Volk sagt nicht Peterilie. Den Peterling braucht man in der ländlichen Küche zu allen möglichen Gerichten. Weil er sozusagen ein Allerkraftkraut ist, so hat der Volksmund diese Eigenschaft auch auf die Menschen übertragen, die allenthalb und überall sind. So einer ist in der Gemeinde „der Peterling auf allen Suppen“. Als besondere Gewürzkräuter baut die Bauersfrau im Gemüsegarten Anis, Fenchel, Kümmel und Dill. Der Anis ist eine beliebte Zutat im Badwerk, Fenchel und Kümmel in Brot und Kuchen. Mit Dill legt man den Kräutertee an. Imter sehen Anis gern in der Nähe der Bienenstände, da er vielen und guten Honig gibt. Anis, Fenchel und Kümmel geben einen guten Tee gegen Leibweh, Blähungen und Grimmen. In der häuerlichen Hausapotheke fehlen diese drei Würzkräuter darum nicht. Ad und zu steht man auch den Boretsch oder das Gurkenkraut, das schöne himmelblaue Blümchen hat und deshalb auch Himmelsstern genannt wird. Er dient in der Küche als Zutat zum Salat, dem er durch seinen gurkenartigen Geschmack eine besonders angenehme Würze gibt. Die Bauersfrauen machen aus Boretsch einen Abtuh, wenn im Haus ein Fieberkrankes liegt, da der Boretsch abtuhet. Auch Koriander ist hier und da anzutreffen. Daraus machen die Bäuerinnen die „Anisfärgelchen“, indem sie die Korianderfrüchte überzuckern.

Krankheit der Zwetschgen und Pflaumen

Die Karren- oder Tafelkrankheit, bei welcher unter ihrem Einfluß die Früchte während ihrer Ausbildung die sonderbarsten Gestalten annehmen. Reifens sind die Früchte stark in die Länge gezogen und gekrümmt, auch platigebüßt oder aufgebläht.

Ihre Oberfläche ist runzelig, die Farbe gelblich und grün, solche mißgebildete Früchte sind fernlos und werden schließlich bräunlich; die Oberfläche zeigt einen weichen pudersartigen Ueberzug. Die Enden der befallenen Zweige zeigen ein unregelmäßiges Wachstum, die Blätter sind gekrümmelt und oft eingerollt. Der Erreger ist eine Pilzkrankheit, welche im Innern befallener Zweige überwintert und es erfolgt die Neubildung der Karrenzwetschge, welche durch die enthaltenen Sporen auch wieder andere ansteht.

Verhütung: Zur Verhütung der Ausbreitung dieser Krankheit sind die befallenen Früchte abzupflücken und zu verbrennen. Zur Befreiung der Bäume von den Pilzen sind die kranken Zweige abzuschneiden und durch sofortiges Verbrennen unschädlich zu machen.

Im Winter und Frühjahr, bevor die Steinobstbäume austreiben, werden Stämme und dicke Äste mit Obstbaumkarbolinum und Kalkmilch angestrichen, die dünnen Äste und der ganze Baum wird mit Nebelspritz behandelt und gleichmäßig gespritzt. Spritzbrühe: 15 Liter Regenwasser und 1 Liter Obstbaumkarbolinum rührt man tüchtig um, man spritzt nie bei Frostwetter. Im Sommer spritzt man mit Solbarlösung, 10 Liter Wasser und 100 Gramm Solbar.

Unsere Rosen nach der ersten Blüte

Nach der Blüte ist es unsere Pflicht, die abgeblühten Triebe zurückzuschneiden und zwar auf etwa 4-5 Augen, also nicht etwa bloß die abgeblühte Blume. Dieser kräftige Rückschnitt wird den zweiten Flor ganz wesentlich beeinflussen, indem er einen Teil der unteren zurückbleibenden Augen zum Austreiben und dadurch auch zur Blüte zwingt. Allerdings bedarf dieser Kräftverbrauchs einer entsprechenden Nachhilfe mit Nährstoffen und diese verabreicht man am besten durch verdünnte Jauche, die man sich aus Geflügel-, Kaninchen- oder Schafsdünger, aber auch aus Hornkaffee, Hornmehl und anderen künstlichen Düngern selbst herstellen kann und die man den Rosen, Busch- wie Hochstammrosen, alle 4-5 Tage verabreicht. Während und nach der zweiten Blüte ist eine Düngung aber nachteilig, weil sie das Holz bzw. das Wachstum nicht zur Ruhe kommen und die Triebe nicht verholzen läßt und deshalb die Rosen umso empfindlicher gegen Frost macht.

Allerlei Landwirtschaftliches.

Nageltritt

Das Eintreten fremder Körper, wie Nägel, Holzsplitter, Echerben usw. an der Sohlensfläche kommt im Sommer bei Pferden häufig vor, und zwar in den weitaus meisten Fällen in den Strahlfurchen. Eine derartige Verwundung verursacht ganz plötzliches, mehr oder weniger hartes Lahmgehen, wozu sich später leicht Entzündung gesellen kann. Das Erkennen ist nicht leicht, dann vor allem nicht, wenn sich der eingetretene Körper nicht mehr vorfindet. Dann quillt das Horn zusammen und verhärtet die Wundöffnung. Beschädigten sich solche Wunden nur auf die oberflächlichen Teile, so haben sie im allgemeinen wenig zu tun; gefährlich sind aber alle tiefergehenden Verletzungen die das Strahlpolster, die Hufbengelehne, Hufbein oder Jügelent betreffen.



Splintverband

Durch Zurhaltung der Wundflüssigkeit entstehen heftige Entzündungen, auch fieberhaftes Allgemeinleiden ist vorhanden. Bei allen solchen Verletzungen liegt die Gefahr vor, daß Starrkrampf eintritt, daher sind sie nicht leicht zu nehmen. — Liegt der Verdacht vor, daß sich das Pferd irgend einen Fremdkörper eingetreten hat, so muß der Huf genau untersucht werden. Ist die Wunde gefunden, so wird nachdem event. der Fremdkörper vorsichtig restlos entfernt ist, der Wundkanal im Horn nach unten trichterförmig erweitert und die Wunde in den Weichteilen freigelegt. Die Behandlung geschieht in leichteren Fällen wie folgt: tügl. gibt der kranke Huf in lauwarmem Wasser zu reinigen; in der Zwischenzeit werden antiseptische Mittel (Jodoform, Salzsäure, Karbolol usw.) aufgestreut und mittels Span- oder Splintverband (zwei flache Späne kreuzweise zwischen das stärker abgedachte Hufeisen und den Huf geschoben) gehalten. Bei tiefergehenden Verletzungen ziehe man den Tierarzt zu, da sich hier oft, besonders bei Eiterungen, größere operative Eingriffe nötig machen. Landwirtschaftsrat E. G.

Der Niesenträger des Schweines

Es kommt manchmal vor, daß ein Schwein von so starken Krämpfen befallen wird, daß der Besitzer den nahen Tod befürchtet und schnell läuft, um das Messer zu holen. Kommt er dann aber wieder, dann steht sein Schwein ganz vernünftig in der Bucht, als ob nicht das geringste gewesen wäre. Die Ursache ist ein Wurm und zwar der Niesenträger, der im Dünndarm wohnt und der eine Länge bis zu 40 Zentimeter erreicht. Er verursacht Verwundungen, unter Umständen sogar eine Durchbohrung der Darmwand und verursacht dabei dem Schwein ganz außerordentliche Schmerzen.

Die Larve des Niesenträgers entwickelt sich in den Engerlingen des Raifäfers und auch in denen des Goldfäfers. Sie gelangen in das Schwein, wenn dieses beim freien Weibegang Gelegenheit hat, solche Engerlinge zu fressen. Beobachtet man also öfters entsprechende Erscheinungen, so lasse man die Schweine besser im Stall. Als Wurmmittel verwende man in diesem Falle am besten Terpentinöl, das teilsweise mit Leinsamenöl eingeeben wird. Danach wird ein Abführmittel verabreicht.

Die Anfälle, die durch den Niesenträger hervorgerufen werden, werden oft nur in Zeiträumen von Wochen beobachtet. Inzwischen merkt man dem Schweine nichts an. Die Gewichtszunahme ist auch die gewöhnliche. Zweckmäßig ist es natürlich doch, bald ein Gegenmittel anzuwenden. Ratsam ist es jedenfalls, wenn ein sonst gesundes Schwein ohne ersichtliche Ursache in Krämpfe verfällt, zu versuchen, den Ausgang derselben abzuwarten. Nur wenn ernste Gefahr droht, wird man die Notchlachtung ausführen. — I.

Ueber die Vererbung der Milchergiebigkeit bei Ziegen

Es gibt Ziegen, deren Milchleistung trotz des verarbeiteten erstklassigen Futters keineswegs hervorragend ist, bei anderen dagegen, bei denen die ganzen Futter- und Haltungsvorhältnisse nichts weniger als günstig sind, findet man vorzügliche Milchergiebigkeit. Daraus folgt, daß die Anlagen zu einer guten Milchleistung in jedem einzelnen Tiere als Eigenschaft vorhanden und erblich sind.

Die Milch ist das Erzeugnis der Euterdrüse und in Menge und Beschaffenheit von dem Bau, der Größenentwicklung und von der mehr oder minder großen Tätigkeit dieser Drüse abhängig. Eine nachweislich gute Milchleistung kann ihre gute Milchleistung, auch wenn sie von einem Bod, der von einer weniger guten Mutter abstammt, gedeckt ist, vererben, wenn die Anlagen zur Milchleistung in ihren Keimzellen so kräftig sind, daß sie die geringen Anlagen, die der Bod in seinen Keimzellen liefert, unterdrücken. Ueberwiegen aber die Anlagen der männlichen Keimzelle, so wird in einem solchen Falle nur ein minderwertiges Milchtier erzeugt. Stammt aber auch der Bod von einer vorzüglichen Milchziege, so wird mit allergrößter Wahrscheinlichkeit das erzeugte Jungtier eine gute Milchziege, die unter Umständen noch ihre Mutter in Milchleistung übertrifft. Im entgegengesetzten Falle aber kann ein Bod eine ganze Generation von Ziegen bezüglich der Milchleistung auf das allernachteiligste beeinflussen. Es ist darum eine Grundbedingung für die Steigerung der Milchleistung, daß nur Böde zur Zucht verwendet werden, die nicht nur von vorzüglichen Milchziegen, sondern auch von Vätern abstammen, deren Keimanlagen nachweisbar gut waren. Wenn allerdings da auch noch andere Momente mitsprechen, die menschlicher Erkenntnis und menschlicher Forschung nie ganz zugänglich sein werden, so soll bei der Züchtung doch alles das beachtet werden, was mit großer Wahrscheinlichkeit in der Zucht aufwärts führt.

Der Hausarzt

Operationsrecht eine Feindin der Menschheit

In manchen Kranken tritt die Frage, ob er das Recht einer Operation auf sich nehmen, oder ob er, dem Rate des Arztes entgegen, den chirurgischen Eingriff verweigern solle.

Art und schwer Daranerblickende schiken sich leichter in die Notwendigkeit, bei dem operierenden Arzt Hilfe zu suchen. Wen aber ein chronisches Leiden wenig beschäftigt, der beugt sich ungern dem Willen des Beraters, der den Eingriff als dringlich erachtet, und so mancher, der sich im Besitze seiner Gesundheit unansehnlich fühlt, ergibt sich schwer in die Notwendigkeit, einen nahen Verwandten den Gefahren einer Operation zu überlassen.

Solange eine mörderische Krankheit nicht durch untrügliche Zeichen ihren wahren Charakter zu erkennen gibt, findet der Kranke seinen Trost in den Versprechungen unkundiger oder verlogener Pfuscher. Gibt es doch gewissenlose Menschen oder Sektierer, die jede Operation nur als Gefahr oder todbringend ansehen, und die sich durch Scheiternsmärchen ihren furchtsamen Anhang erhalten.

Daß die Verschleppung oder Unterlassung einer Operation unter solchen Umständen weit größeren Schaden anrichten kann als die Tätigkeit sämtlicher Chirurgen, darf keinem Zweifel unterliegen.

Fragen wir, woher die Feinde der ärztlichen Wissenschaft den Stoff zu ihren Anklagen gegen die Operationskunst schöpfen, so sehen wir sie in den Unzulänglichkeiten der alten Chirurgie herumwühlen. Der Hauptfeind chirurgischer Tätigkeit die die Infektion. Solange man deren Wesen nicht kannte, mußten viele Operationen zu Fehlschlägen führen. Erst seitdem die operative Technik, durch bakteriologische Forschung unterwiesen, darauf abzielt, Wunden keimfrei zu erhalten, wohnt den chirurgischen Eingriffen eine Sicherheit inne, die den Erfolg des Operateurs in den meisten Fällen verbürgt.

So ruht die Leistungsfähigkeit der Chirurgie nicht allein auf dem Geschick der Hände — denn darin hätten es alle früheren Zeiten der heutigen gleich sein können — sondern zugleich auf der keimfreien Behandlung der Wunden, der Fernhaltung der Infektion. Unentbehrlich bleibt dabei die ärztliche Kunst der Krankheitserkennung, denn hieron hängt der Ausgang einer Operation wesentlich ab. Auch die Bedeutung einer vollkommenen Schmerzbetäubung behält ihren Wert und beeinflusst das Schicksal des Kranken.

Was dem Arzt in seiner Leistungsfähigkeit Schranken auferlegt, ist der Umstand, daß er seine Tätigkeit nicht an einem gleichförmigen Material ausüben wie eine Technik, die mit Stoffen von meßbaren Eigenschaften wirtschaftet. Vielmehr stellt jeder Kranke nach Alter, Geschlecht, Krankheitsbereitschaft und ursprünglicher Veranlagung ein besonderes Gebiet der Erfahrung dar. Nie verläuft eine Krankheit bei zwei verschiedenen Menschen genau gleich, und so lassen sich auch Verlauf und Ausgang einer Operation bei zwei verschiedenen Menschen nicht vollkommen in Einklang bringen.

Aus diesem Grunde kann kein Arzt den Erfolg einer Operation garantieren. Schon die Wirkung der Narkose liegt nicht vollkommen in seiner Hand, erst recht nicht die Wirkung der Operation. Seine Frage richtet sich darauf, ob die innere Verfassung eines Kranken die unvermeidlichen Schäden einer Operation zu überleben verspricht. Wo nicht eine stürmische Krankheit den sofortigen Eingriff befiehlt, bezieht der Arzt sich, die Widerstandsfähigkeit seines Patienten durch Ruhe, Ernährung und Arzneien zu erhöhen.

Durch diese planmäßige Tätigkeit gelingt es, die Zahl der Todesfälle nach Operationen weit herabzudrücken und hierin liegt auch das Hauptziel der modernen Chirurgie. Ohne dies unentwegte Bemühen hätte sie niemals einen so gewaltigen Aufschwung nehmen können, wie es tatsächlich in den letzten 50 Jahren geschah. Dr. med. Bach.

Die feuchte Behandlung akuter Entzündungen

Bei Entzündungen äußerer Körperteile findet der feuchte Verband ausgedehnte Anwendung. Man schreibt ihm die Fähigkeit zu, Entzündungstoffe zu „verteilen“ und frische akute Prozesse zur Reifung zu bringen. Die Wirksamkeit des feuchten Verbandes liegt in der feuchten Wärme. Dem entsprechend müssen wir ihn einrichten.

Die entzündete Stelle bedecken wir zunächst mit einer dünnen Lage Mull, Leinen oder einem Baumwollgewebe, keinesfalls mit fasernden Stoffen wie Watte oder Zellstoff. Darauf legen wir die eigentliche feuchte Packung, die den entzündeten Bezirk allseits übertrage. Um das Verdunsten der Feuchtigkeit zu verhindern, schließen wir den feuchten Verband nach außen dadurch ab, daß wir ihn mit einem wasserundurchlässigen Stoff bedecken. Hierzu nehmen wir Gummi oder Bitumthattist. Eine Mullbinde gibt dem Verbande Halt.

Aus einem kunstgerecht angelegten Verbande bringt keine Feuchtigkeit nach außen. Daher speichert er Wärme auf und übt die gewünschte Wirkung aus. Undichtigkeit hat Verdunstung der Flüssigkeit zur Folge. Sie geht mit Abkühlung des entzündeten Bezirks einher. Das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung tritt ein.

Wir begnügen uns bei der Anlegung feuchter Verbände mit Wasser, Karbolwasser und verdünnte Essigsäure sehen wir als gefährliche Mittel an. Auch essigsaure Tonerde gerät bei längerer Einwirkung die Haut, selbst wenn sie in verdünnter Lösung gebraucht wird. Daher sei man vorsichtig bei ihrer Verwendung, wenn man den feuchten Verband ohne ärztliche Aufsicht anlegt. Dr. med. Bach.

Druck und Verlag der W. Rieker'schen Buchdruckerei, Altensteig für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Laut

